

Der Blitz

Autor(en): **Schraube, Richard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **8 (1932)**

Heft 44

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-756597>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER BLITZ

VON RICHARD SCHRAUBE

Vom Morgen bis zum Abend im Sattel. Glutender Tag. Kurze, dumpfe Rasten in kümmerlichem Dornbuschschatten, den ich mit meinem schweißnassen Gaul teile. Farblos liegen Steppe und zackiges Gebirge unter dem starren, tiefblauen Himmel.

Am Nachmittag segeln weiße Wolken über die Otjonzogati-Berge vom Osten heran, ballen sich zu dichten, türmenden Haufen, werden zu grauen Tüchern, die schwer über der Totenstille lasten. Duster liegt die Oede, in Mensch und Tier bebt die Erwartung der Erlösung.

Ein höllisches Krachen zerbricht gegen Abend die lähmende Stille. Ringsum und über mir zucken Blitze durch blauschwarze Wolken. Donner dröhnt wie Schüsse fast schmerzhaft in nächster Nähe, grollt in der Ferne, bricht sich an felsigen Hängen. Rückweise stöhnen und fauchen kurze Windstöße. Sandhosen stehen wie gigantische Säulen in dem fahlen, zuckenden Licht.

Kein Tropfen fällt auf die dürre, harte Erde.

Am späten Abend reite ich die letzte Anhöhe zu meinem Farmhaus hinauf, das schwarz gegen die letzte Helle des Tages steht.

In düsterm Rot leuchtet im Nordosten der Himmel: im Sandfeld, der Omaheke, brennt die Steppe seit Wochen.

Stumpf und sonnenmüde, schweißnaß steige ich aus dem Sattel. Da stürzt ein Herero auf mich zu: «Omuhona, Herr, omuliro omukuru, der Blitz, hat Bernhard seine Kinder verbrannt.»

Eine Viertelstunde später galoppierte ich den steinigen, langgestreckten Höhenzug zu Bernhards Posten hinaus durch die schwarze, schwüle, lastende Nacht. Funken stieben unter den Hufen, Blitze zucken wie zackige Bänder über den Himmel, blaßblaues Feuer läuft über Steppe und Berg. Dornige Zweige zerkratzen mir Gesicht und Hände. Vor einer Hütte lodert ein Feuer. Ich springe aus dem Sattel. Schweigend greift eine schwarze Hand nach den Zügeln.

In der Hütte brütet die dumpfe Hitze des Tages, schwer von dem Schweiß halb nackter schwarzer Gestalten, die rings an den Wänden kauern. Aus dem Dunkel leuchtet das Weiße der Augen beim zuckenden Schein des Feuers. Wie verängstigte Tiere schauen die Menschen mich an, die das Furchtbare nicht verstehen, das omukuru über ihnen hat werden lassen. Fiebergelühend liegen die Augen in den schmerzverzerrten Gesichtern der beiden armen Kinder, aus deren Mund ununterbrochenes Wimmern und Klagen kommt. Gellende Schreie hallen durch den engen Raum, als ich die steinhart gewordenen Verbände vorsichtig von den verbrannten Leibern löse. Schaudern verdecken die Eingeborenen ihr Gesicht, nur der Vater der Kinder hilft. Lautloses Weinen bebzt durch seinen Körper. Mit zitternden Lippen erzählt er, daß der Blitz zwischen den vor der Hütte spielenden Kindern in die Erde gefahren.

Das Dreijährige liegt auf dem Bauch. Der Rücken ist rohes Fleisch. Dem sechsjährigen Mädchen sind Brust, Bauch und die Beine grauhaft verbrannt. Ich gieße Oel auf die Wunden und hülle die armseligen Menschlein in saubere Hemden. Mehr kann ich hier nicht tun. Ich gebe dem alten Bernhard die Hand: «Morgen ganz früh bin ich wieder da.»

Langsam reite ich in der schwarzen Nacht zurück, in mir die bittere Frage: warum müssen unschuldige Kinder so leiden?

Müde und zerquält wälze ich mich auf meinem Lager. Ich höre wimmern und klagen und gellende Schreie. Erst gegen Morgen finde ich Schlaf. Beim Erwachen in der

Dämmerung sehe ich Bernhard vor meinem Lager stehen, starr und ernst, und ich höre ihn die traurigen Worte stammeln: «omuatje outiti toto — das kleine Kind ist tot.» Ich gebe dem armen Kerl einen Kopfkissenbezug zum Einhüllen der kleinen Leiche und in meinem Store sucht er sich eine Sunlightseifenkiste als Sarg aus. Und dann reitet er auf seinem kleinen Esel durch den blassen Morgen hinaus über die Höhe, um sein Kind zu begraben. Ich folge ihm nach. Die letzten Hammerschläge und das auf- und abschwellende Klagegeheul vieler Eingeborenenweiber hallt mir von weitem entgegen.

Unter Choralgesang trägt ein langer Herero den Sarg den Hügel hinab, und in heißem, hartem Leimboden betten wir das tote Kind.

«Bernhard. — «Omuhona, Herr?» — «Bring dein anderes Kind nach meinem Haus. Ich will helfen, vielleicht hilft Gott.»

In einer Decke, durch deren zusammengeknottete Enden ein langer Ast gesteckt ist, tragen zwei Hereros das Kind durch den heißen Morgen. Ein drohend blauer Himmel wölbt sich über der Erde, die Luft zittert, ein feiner Aschenregen von dem Brand der fernen Steppe schwebt herab.

Ich reite voraus, lasse ein Bett auf die weite Veranda stellen und begieße den Steinboden mit Wasser, mir Kühle zu schaffen. Und dann liegt der feine dunkle Leib zitternd auf weißem Laken, und ich löfle Milch in den schmerzverzerrten kleinen Mund.

Tage und Nächte vergehen: hohes Fieber, Weinen und Stöhnen, Wimmern und Klagen, manchmal der Schlaf der Erschöpfung. Ich bete um das Leben dieses Kindes.

Jeden Morgen erscheint der Großvater, Aupapa, weißhaarig, gebeugt: «Moro muhona, ua pen du ka — Guten Morgen, Herr, wie hast du geschlafen? Banja ndangi, muhona uandje — vielen Dank, mein Herr, für deine Güte.» Und dann hockt der Alte den ganzen Tag draußen, an die Verandabrüstung gelehnt, und jedesmal, wenn ich das Fieber messe und das Kind füttere, guckt sein weißhaariger Krauskopf über die Brüstung, und jedesmal sagt der faltige Mund: «banja ndangi, omuhona.» Kinder bringen dem Alten Kost.

Am Abend, wenn die Herden in die Kräle getrieben sind und ich das Kind gefüttert habe, verneigt er sich dreimal: «banja ndangi, omuhona uandje, rara nau — ich danke dir, Herr, schlaf gut.»

Der Vater kommt jeden Tag, steht unbeweglich am Fußende des Bettes, sagt kein Wort, bleibt ein paar Minuten und geht wieder auf seinen langen, dürren Beinen davon.

Furchtbar, grauhaft sind die Verbandwechsel. Zwei Weiber halten den sich aufblühenden kleinen Leib fest, noch lange hinterher gellt mir das flehende Schreien in den Ohren.

Nach ein paar Tagen fällt das Fieber, ich fühle mich reich beschenkt, in mir ist unendliches Danken, banges Hoffen.

Und wieder ein paar Tage später sehe ich ein feines

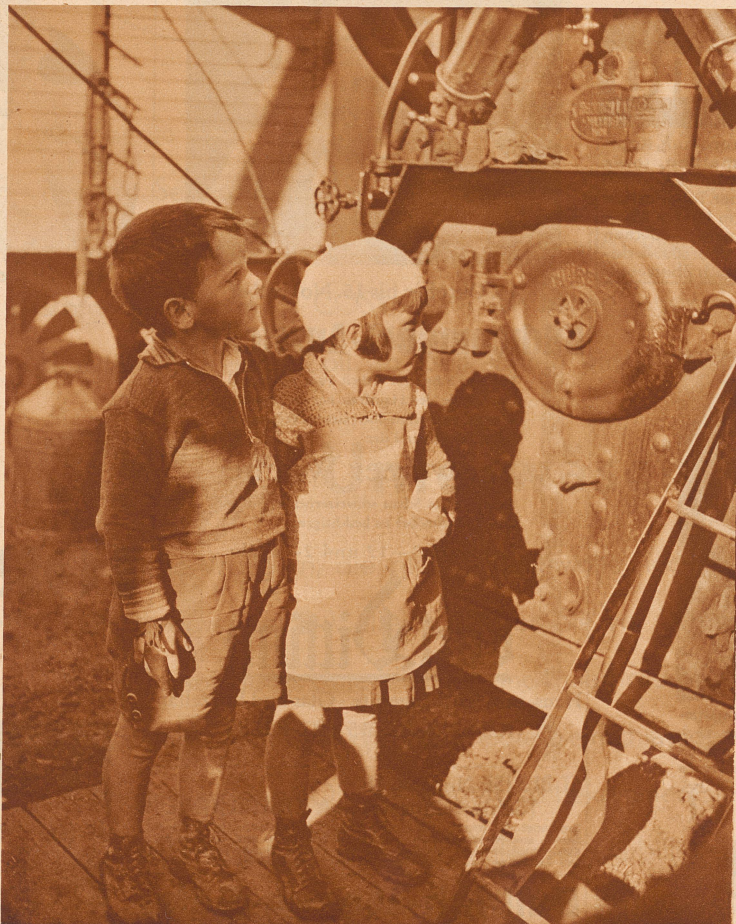
Häutchen sich bilden an einzelnen Stellen des wunden Körpers. Mit bebenden Händen lege ich die Verbände auf. Als das Fieber ganz weg ist und ich weiß, daß hier ein Wunder geschieht, lasse ich Bernhard vom Posten holen, und dann stehen da die beiden Neger, der alte, gebeugte Weißkopf und der junge aufrechte und krampfend sich an das Fußende des Bettes und ich nehme die Verbände ab, und sie sehen das Wunder und halten sich aufschluchzend aneinander fest. Und das Kind schaut sie aus großen Augen an und versteht nicht, was die beiden Männer da tun. Und dann verlieren die guten Kerle jede Scheu vor dem Weißen und, was sonst nie ein Neger tut, sie fassen die Hände des Herrn und sprechen ergreifende Worte des Dankes.

Es dauert noch viele Tage, bis ein armseliges, abgemergertes, krummbeiniges Menschlein zwischen seiner Mutter und mir seine ersten Gehversuche macht. Alles ist gut und schön geworden. Am rechten Bein ist eine kinderhandgroße Stelle weiß geblieben. Der Vater meint, das habe mukuru gemacht, damit er und sein Kind immer an den weißen Herrn denken.

Und dann kommt der Tag, an dem der Aupapa und der Vater «mein Kindlein» auf einem Esel entführen. Ich bin wieder allein und tief traurig.

Ein paar Jahre später gährt es unter den Hereros. Die Nachbarfarmer sind geflohen. Ich bleibe auf der Farm mit Frau, Kind, Gewehr und fünfzig Patronen, siebenundvierzig für die stürmenden Schwarzen, die drei letzten für uns.

Eines Mittags, als alle meine Leute in ihren weit abgelegenen Hütten sind, tritt Bernhard mit seinem Kind an der Hand aus dem nahen Gebüsch. «Muhona, du keine Angst haben, ich Bescheid sagen, ich dir helfen.» Er sieht den Zweifel an seiner Ehrlichkeit in meinen Augen. Wer kennt die Negerseele? Da deutet er auf die weiße Stelle am Bein seines Kindes: «Muhona, dein Kind, mukuru metwiwa — Gott weiß es.»



Jugend auf dem Rummelplatz

Um sie herum tönen die lockenden Rufe der Budenbesitzer, die schrille Musik des Karussells, das helle Kreischen der Mädchen von der Schifflichaukel. Jahrgang 1927 aber steht wie gebannt vor der großen Kraft- und Lichtzentrale der Achterbahn!

Aufnahme von der Basler Messe von H. Leemann



HUDNUT

GENERALVERTRETER FÜR DIE SCHWEIZ: PAUL MÖLLER AG, SUMISWALD

THREE
FLOWERS

PUDER
CREMES
PARFUMS

Ein glückliches Erlebnis

eine Beziehung von Mensch zu Mensch « es gehört dazu, schön und heiter zu sein! Ganz besonders von einer Frau erwartet man — und nicht nur bei glücklichen Anlässen — daß der sanfte, spielerische Zauber ihres Wesens stets gleichmäßig in Erscheinung tritt « Eine intensive Pflege ihres äußeren Menschen wird der Frau auch immer die Sicherheit geben, die sie braucht, um schön und heiter zu sein!

Crema « Puder « Parfüm von HUDNUT — sie vereinen in sich alle Möglichkeiten, um dieses Ziel zu erreichen « Verehrte Frau, vergessen Sie es nicht!



Fop Caillers

empfiehlt Ihnen mit Stolz seine sammetweiche Mandelcreme-Chocolade «Frigor». Darf auch stolz darauf sein!

Nach der Mahlzeit

FERNET-BRANCA
Fördert die Verdauung.

FOTO E. METTLER



Was Krisit putzt wird frisch und rein, es könnte gar nicht besser sein!



Der neue praktische Streusiebschluß!

Alles, ob Metall, Glas oder Stein, strahlt und gleißt wie heller Sonnenschein. Schnell fegt Krisit den Schmutz hinweg. Ein wenig Krisit auf einen feuchten Lappen gestreut — und selbst die größten Verunreinigungen werden ohne viel Federlesens entfernt. Dabei ist Krisit so ergiebig und so sparsam im Gebrauch. Eine Küche ohne das handliche Streuflacon — undenkbar. Und was kostet Krisit? — Nur 40 cts.

Krisit
putzt und reinigt alles!

Henkel's Putz- und Reinigungsmittel

HENKEL & Cie. A. G., Basel. Fabrik in Pratteln/Baselland.

K504 c. d.